

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement

Für Bukarest und das Inland mit vortrefflicher Zustellung vierteljährlich 10 Lei noi (Frankt), halbjährlich 20 Lei noi (Frankt), ganzjährlich 40 Lei noi (Frankt). Im Anlande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechender Postaufschlag.

Administration und Redaktion: Strada Smârdan No. 31, (zu ebener Erde),

im Hotel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserate

Die 8-spaltige Petitzeile oder Raum 30 Cms., bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Im Anlande übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse und Daelestein & Bogler, sowie die Societ e mutuelle de Publicit e, Rue St. Anne 51 bis und die Compagnie générale de Publicit e étrangère, Rue du Faubourg - Montmartre 31 bis in Paris, ebenso sämmtliche anderen solchen Annoncen-Expeditoren.

Nr. 49.

Sonnabend, den 6. März (22. Februar) 1886

VI. Jahrgang.

Die Monopolvorlagen.

Bukarest, 5. März.

Als Herr Carp vor ungefähr zwei Jahren den Kassandra-Ruf ertönen ließ, daß das Gleichgewicht im Budget gestört sei und daß man auf Mittel bedacht sein müsse, um dem drohenden Defizit zu begegnen, fanden seine Worte nur wenig gläubige Ohren. Der Führer der Junimafiken hat nunmehr die unerfreuliche Genugthuung, daß seine Prophezeiung sich erfüllt hat. Das Defizit hat sich eingestellt und löst sich nicht mehr verunsichern. An die Regierung ist nunmehr die gebieterische Pflicht herangetreten, einen Modus ausfindig zu machen, wie das Loch im Budget verstopft werden könnte. Wann kann dies bekanntlich auf zweierlei Weise thun: man reduziert die Ausgaben oder man erhöht die Einnahmen. Die Regierung kann aber leider den ersteren Weg nicht betreten. In dem jüngsten Budgetentwurf figurieren die Staatseinnahmen mit 132 Millionen, davon entfallen 64 Millionen für die Zahlung der Annuitäten der Staatsschuld und es bleiben somit für die eigentlichen Staatszwecke im Ganzen 68 Millionen, ein verh ltnism sig geringer Betrag, von dem man beim besten Willen nichts reduzieren kann. Der Regierung bleibt daher kein anderer Weg offen, als die Staatseinnahmen entsprechend zu erhöhen. Dies kann nun entweder durch die Erhöhung der direkten oder der indirekten Steuern erfolgen. Ist es aber schon selbst bei normalen Zeiten ein Waagnis, die direkten Steuern zu erhöhen, so ist dies in noch höherem Maße bei Krisenzeiten wie den gegenwärtigen der Fall und die Regierung war daher gut beraten, als sie den Entschluß faßte, den Schwierigkeiten der Situation durch die Einführung von zwei neuen Monopolen zu begegnen — durch die Monopolisierung des Schankrechtes in den Ruralgemeinden und durch das Monopol der Z ndh lzchenfabrikation. Wir haben unser Bedenken gegen das letztere Monopol in einem früheren Artikel bereits dargelegt.

In Rumänien existieren bekanntlich zwei Z ndh lzchenfabriken, die schwere Krisen durchwachten, schwerer Opfer brächten, bis sie ihre Existenz sichern und den Konkurrenzkampf mit den Erzeugnissen s mmlarer auswärtiger Fabriken aufnehmen konnten. Diesen zwei inländischen Fabriken soll nun durch das Monopol der Lebensfaden abgeschnitten werden und wir führen darin einen bedenklichen Pr cedensfall, der auf die weitere Entwicklung der inländischen nationalen Industrie lähmend einwirken müsse. Dagegen wurde uns jedoch der Satz vorgehalten: salus publica, suprema lex, der Staat braucht Geld, und angesichts der Geldnoth müssen alle anderweitigen Bedenken zum Schweigen gebracht werden. Wir haben die Berechtigung dieser Anschauung anerkannt und auch in parlamentarischen Kreisen ist die oppositionelle Strömung, die sich anfangs gegen dieses Projekt geltend machte, gänzlich verschwunden. Aber ein anderes nicht minder gewichtiges Bedenken ist unerschüttert stehen geblieben und in der vorerz hnten ersten Beratung der Vorlage über die Monopolisierung der Z ndh lzchenfabrikation zur Sprache gelangt.

Der Staat ist bekanntlich ein schlechter Fabrikant, er produziert nicht so gut und viel theurer als die Privatien, die in der Konkurrenz einen stets gleichm sig

wirkenden Ansporn zur Anspannung aller ihrer Kräfte haben. Es ist dies ein Erfahrungssatz, der durch unbestreitbare Belege erhärtet werden kann. Ist es nun angesichts dieser Thatsache angezeigt, daß der rumänische Staat, der sich eine neue und reichlich fließende Einnahmequelle schaffen will, die Fabrikation der Zündhölzchen selbst in die Hand nimmt, wie dies in der diesbezugliche. Regierungsvorlage vorgesehen ist? Diese Frage wurde in der vorgezogenen Kammeritzung aufgeworfen und in einer Weise gelöst, welche selbst die Gegner der Monopolvorlage einigermaßen versöhnen muß. Die Deputirten, Cobrescu und Dicescu wiesen nämlich in schlagender Weise die Nachteile nach, welche aus der staatlichen Fabrikationsf higkeit erwachsen und beantragten, daß nicht die Production, sondern bloß der Verkauf der Zündhölzchen in Rumänien monopolisiert werde. Der Regierung war dieser Antrag nicht sehr genehm, aber sie machte gute Miene zum bösen Spiel und so erklärte denn der Finanzminister, Herr Racu, daß die Regierung diesen Antrag acceptire. Es bleibt jedoch nur noch eines zu wünschen übrig, daß die Regierung bei der Ausführung des Monopolgesetzes sich vor Augen halte, daß es ihre Pflicht sei, beim Ankauf der Zündhölzchen in erster Linie die im Lande functionirenden Z ndh lzchenfabriken zu berücksichtigen. Die Regierung kann auf diese Weise, ihrem Streben die nationale Industrie zu fördern, treu bleiben und sie kann dies mit um so ruhigerem Gewissen thun, da die hiesigen Z ndh lzchenfabrikanten in der Lage sind, ihr eben so gute Erzeugnisse und unter denselben Bedingungen wie die ausländischen Fabrikanten zu liefern.

Aus dem Parlamente.

Senatsitzung vom 4. März.

Herr Jorovanu erl uht, seine 3 an die Regierung gerichteten Interpellationen auf die Tagesordnung zu setzen. Herr Marzescu sagt, daß er seine Interpellation in Betreff der Ausweisung nicht auf der Tagesordnung figuriren sehe. Der Senatspräsident erklärt, daß die Angelegenheit bereits erledigt sei, indem der Senat beschloßen hat, eine bereits dreimal besprochene Angelegenheit nicht wieder zur Debatte zuzulassen. Herr Marzescu erwidert, daß der Senat diesbezuglich noch kein Votum abgegeben habe. Der Pr sident antwortet, er werde den Senat befragen. Herr Boerescu fragt, ob der Senat berechtigt sei, das Recht der Interpellation, das uns von der Verfassung gewährleistet ist, aufzuheben. Auch habe die Regierung im Senate auf eine Interpellation bezuglich der ausgewiesenen Rumänen nicht geantwortet. Diese Angelegenheit wurde überhaupt nur gelegentlich der Debatte über den Adressentwurf auf die Thronrede berührt. Der Pr sident erklärt, daß er eben so eif rig über die Freiheiten wache, wie Herr Boerescu. Nachdem aber die Tagesordnung im Vereine mit der Regierung festgesetzt werde, und diese erkläre, sie werde auf die Interpellation nicht antworten, so müsse dieselbe fallen gelassen werden. Herr Altanastu schlägt den Uebergang zur Tagesordnung vor. Herr Marzescu verlangt, daß seine Interpellation auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werde. Herr Maitani ist der Ansicht, daß man wohl daran gethan gethan habe, die Interpellation nicht auf die Tagesordnung zu setzen. Denn die Affaire

sei schon diskutiert und erledigt worden. Der Justizminister, Herr Starescu meint, daß der Senat in der That nicht berechtigt sei, ein Recht, das die Verfassung einräumt, aufzuheben. In diesem Falle handele es sich ja aber gar nicht darum. Es sei einfach davon die Rede, ob der Senat die Debatte über diese Frage wieder anhören und ob die Regierung gezwungen werden kann, immerfort dieselben Erklärungen abzugeben. Redner ist der Ansicht, daß schon Herr Maitani genügend auseinandergesetzt habe, daß die Regierung berechtigt ist, auf einzelne Fragen nicht zu antworten. Da die in Rede stehende Frage schon erledigt ist, habe nur der Senat zu entscheiden, ob er erliegt ist, immer wieder daselbe anzuhören. Uebrigens laufe das Benehmen der Opposition nur auf eine Taktik hinaus, die die Sitzung der koalirten Opposition, die Sonntag stattfinden soll, vorzubereiten und den Senat an der Arbeit zu verhindern. Es wird Schluß der Debatte verlangt. Herr Jorovanu spricht sich gegen dieses Verlangen aus. Die Debatte wird geschlossen und der Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung angenommen. Herr Marzescu verliest einen von 8 Senatoren gezeichneten Antrag, wornach das Gesetz vom 7. April 1881 abrogirt werden soll. Das Indignit t des Herrn Moise Boeriu wird votirt und die Debatte über das Stempelgesetz und über die mit der Nationalbank geschlossene Konvention in Abwesenheit des Finanzministers vertagt. Die Sitzung wird sodann aufgehoben.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 4. März.

Herr Cogalniceanu bittet, daß die Rede, welche er gelegentlich der Entwicklung seiner Interpellation in Betreff der Vorgänge in der Strafanstalt von Dobrovoez gehalten, im Monitor abgedruckt werde. Herr Corbescu spricht in einer persönlichen Angelegenheit. Herr Cazabini hatte nämlich seine Erneuerung in den Verwaltungsrath der Eisenbahnen angegriffen. Herr Corbescu erklärt, daß er für dieses Mandat sehr competent sei, indem er bereits mehrerer Prozesse der Generaldirektion der Eisenbahnen durchgeführt habe. Herr Cazabini erwidert auf die Rede des Herrn Corbescu, daß er den Minister für öffentliche Arbeiten interpelliren werde. Das Gesetz widersteht sich nämlich der Ernennung von drei Rechtskundigen in den Verwaltungsrath der Eisenbahnen. Der Minister für öffentliche Arbeiten, General Rabu Mihailu, erklärt, er erwarte diese Interpellation in aller Ruhe. Der Gesetzesvorschlag, wornach die Steuern auf Wein und alkoholische Getränke im Distrikte Neamz erhöht werden, wird angenommen. Nachdem noch dem Dom nenministerium ein Kredit von 200.000 Fes. votirt worden, wird die Sitzung aufgehoben.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 4. März.

„Voinea nationala“ erklärt, daß sie stets bem hlt gewesen, eine Manie Rumänien mit Frankreich oder England zu vergleichen, zu bekämpfen und denjenigen, die da fortwährend sagen: „In England geht es nicht so zu“ zu zeigen, wie verfehlt dieser von ihnen eingeschlagene Weg ist. Denn indem sie England herbeiziehen, um zu beweisen, daß die Staatsmänner der nationalliberalen Partei nicht auf der Höhe der Staatsmänner Englands stehen, begehen sie einen doppelten

— Ich muß hier bemerken, Herr Delorge, daß ich mich nie weggeworfen habe.

— Ein Weib wie Du! rief er.

— Was für ein Mann bist denn Du? Erwiderete ich?

Früher pflegte er, wenn ich es wagte ihm Trost zu bieten, über mich herzufallen und mich zu schlagen, aber seitdem ich reich war, m gigte er seine Wuth.

— Ach, mein armes Kind, sagte er, Dich heirathen, das heiße Dir eine schreckliche Existenz schaffen...

— Warum?

— Weil jeder Tag Dir Enttäuschung und Kränkungen bringen würde. Man würde in Dir nicht die Gräfin von Combel, sondern stets nur Flora Misri sehen, und alle Thüren würden Dir verschlossen bleiben.

Ich hatte diesen Einwand vorausgesehen.

— Ich verlange nichts Unmögliches von Dir, erwiderete ich. Du wirst für mich dasselbe ermöglichen, was Du für Dich ermöglicht hast. Antworte mir mit ja oder nein: bist Du etwa verachtet, wirst Du etwa über die Achsel angesehen? Hat schon jemals jemand gewagt, Dich zu beleidigen? Nein! Du hast im Duell noch stets Deinen Gegner zu treffen gewußt...

Das weis man, und man zieht daher vor dir den Hut ab. Aus demselben Grunde wird man Deiner Frau freundlich begegnen und sie überall anstandslos aufnehmen.

— Ist dies Dein letztes Wort? unterbrach er mich.

— Ja. Ohne Heirat kein Geld!

Er verlies mich, au erlich ruhig, aber innerlich so wüthend, daß er mich am liebsten erwu gt hätte. Ich war doch ein wenig beunruhigt über den Ausgang der Affaire, als sein Kammerdiener Leonard mich um eine Unterredung ersuchen ließ.

Der Man hatte unsere Unterredung belauscht, und kein Wort war ihm entgangen.

— Bravo, mein Fräulein! sagte er, das haben Sie gut gemacht! Bleiben Sie nur die Schlinge fest zu, und Sie haben ihn.

Ich erriet, was Leonard wollte.

— Du erh lft, rief ich, 10000 Franks an dem Tage, an dem ich Gräfin von Combel werde!

— Abgemacht! erwiderete er. Halten Sie das Geld in Bereitschaft!

Eine Woche lang wurde Viktor — so heißt Herr von Combel, — wenn er abends zu mir kam, von

Fehler. Erstens dadurch, daß sie uns überhaupt mit England verglichen, zweitens dadurch, daß sie nicht auch unsere Opposition der jenseits des Kanal La Manche entgegenstellten. Wenn die nationalliberale Partei nicht solche Männer wie Gladstone, Goschen, Bright, Chamberlain in ihrer Mitte zählt, so kann sie sich damit trösten, daß auch die Opposition keinen Salisbury, keinen Randolph, Churchill oder Mortycore hat. Daß es aber Blätter gibt, die pr tendiren, daß wir höher stehen als England, ist kurios und verdient näher beleuchtet zu werden.

„Romania libera“ bespricht die Gesetzesvorlage betreffend die Monopolisierung des Verkaufes der Zündhölzchen. Sie bezweifelt, daß über die Einkünfte aus diesem Monopole, das ein sehr drückendes ist, genügend ernste Studien angestellt worden sind und verlangt, daß diese Studien gemacht werden, damit, wenn einmal das Monopol eingeführt werden soll, um das Budget zu equilibriren, wenigstens der Posten dieser Einkünfte ein möglichst zuverlässiger sei. Annehmen darf man aber nicht, daß dieses Monopol irgendwelchen Nutzen für den Staat haben wird. Das Goldagio wird diese Einkünfte verschlingen und solange nicht die Regierung die Goldwährung einführen wird, wird es nicht besser um unsere Finanzen stehen. Wenn schon jetzt zur Deckung des Defizites die wichtigsten Erwerbszweige monopolisiert werden, was wird man dann thun, wenn man Geld zur Verbesserung des öffentlichen Staatsdienstes brauchen wird.

„Natiunea“ (opp.) weist nach, daß der Ruhm der nationalliberalen Partei, die Finanzen des Landes zur Prosperität geführt zu haben, in Nichts zusammenst nkt, wenn man bedenkt, daß die verfehlte Finanzpolitik das Gold aus dem Lande vertrieben und an Stelle dessen das Silber eingeführt habe. Und das geschah zu einer Zeit, wo Deutschland, Dänemark, Schweden die Goldwährung einführten, wo die Staaten der lateinischen Union das Br gen des Silbers einstellten. Wenn es der Regierung damals faktisch um das Interesse des Staates zu thun gewesen wäre, so hätte die Ursachen der Erscheinung studirt und nicht blindlings ihrem eigenen Gutdünken die Zügel schießen lassen. Dazu kam noch die Gründung der Nationalbank mit ihrem Silberstock, welche das angeflistete Unheil womöglich noch vergröberte. Was bleibt noch von dem vielartigen Ruhme des gegenwärtigen Kabinetts.

Ausland.

Ein Ultimatum an Bismarck. Wie hübsch die deutschen Konversationen zu fordern verfehlen, davon liefert nachstehender Artikel der „Kreuzzeitung“ ein drastisches Beispiel. Das genannte reaktionäre Blatt richtet folgendes Ultimatum an den Fürsten Bismarck: „Das Vertrauen unseres Volkes zu seinem K nigler ist so groß wie er selbst. Ward er durch den Reichstag und seine R the auf falsche Bahnen mit fortgezogen, so hat er noch immer, wenn es galt, in erster Stunde vielleicht, aber doch noch rechtzeitig, Wuth und Kraft gefunden zur Umkehr und zur Befreiung heilsamerer Wege. Deshalb duldet es still, ohne Murren, wenn wieder einmal aus seinen Leiden erst erkannt werden mußte, wie und wo die Gesetzesgebung gefehlt habe. Wurden die Klagen laut, so studirte der Kanzler die betreffende

mir und Leonard bearbeitet, und allmählich wurde er mit dem Gedanken, mich zu heiraten, vertraut.

— Nun, sagte er endlich, ich sage nicht nein, aber wir wollen uns heimlich trauen lassen, denn es wäre doch eine Dummheit, wenn ich mit Deinem Gelde meine Gläubiger bezahlte.

Ich war am Ziel.

Um Viktor bei guter Laune zu erhalten, gab ich ihm 20.000 Franks... Meine Brautausstattung wurde bestellt...

Da erhalte ich eines Tages einen dicken Brief. Ich öffne ihn, und was finde ich darin? Zwanzig Banknoten zu 1000 Franks, aber nicht einen Buchstaben von Viktor's Hand.

Das war kurz vor Ausbruch des mexikanischen Krieges. Abends traf ich Leonard.

— Diesmal mein Fräulein, sagte er, sind wir geschlagen. Der Herr hat 800.000 Franks gewonnen, davon 300.000 bar, der Rest zahlbar in 6 Monaten. Die Gläubiger, welche davon Wind bekommen werden, erf nneten ihm wieder unbeschränkten Kredit... Doch aufgehoben ist nicht aufgehoben.

Sie können sich denken, daß mich diese Nachricht nicht ruhig ließ. Ich wurde fast krank. Und doch theilte ich Leonard's Meinung, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei, und daß Viktor wiederkommen werde. Während er sein neuverwonnes Vermögen verquoderte, war ich eifrig bestrebt, mein Vermögen zu verdoppeln, was mir nicht schwer wurde, da ich zu meinen Freunden den Bankier Coutau und den Baron Verbale zählte, von denen der eine mich an s cheren Spekulationen an der Börse theilnehmen ließ, während ich mit dem anderen in Grundstücken spekulirte.

Der Wagen hatte das Ende der Avenue der Kaiserin erreicht. Da der Kutscher keinen neuen Befehl erhielt, wandte er um und fuhr langsam nach Paris zurück, aber Madame Misri bemerkte dies nicht.

Mit sich steigender Festigkeit fuhr sie fort: — Die ersten 100.000 Franks zu erparen, ist schwer. Eine Million zu gewinnen, wenn man bereits eine besitzt, ist ein Kinderspiel. In weniger als 18 Monaten hatte ich sie gewonnen. Eine einzige Spekulation, der durch den Baron von Verbale vermittelte Ankauf der Käufer vor dem Theatre frangais, brachte mir 400.000 Franks ein. Kurz und gut, ich hatte ein Einkommen von 100.000 Franks, als ich eines Abends zur

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Ein Mord.

Kriminal-Roman nach Emil Sabotia.

(95. Fortsetzung.)

Der Wagen war beim Triumphbogen angelangt und der Kutscher bog in die Avenue der Königin Portense ein.

Angest um öffnete Madame Misri eines der Wagenfenster und rief dem Kutscher zu: — Kehren Sie um! Fahren Sie durch die Avenue der Kaiserin... aber langsam!

Dann wandte sie sich wieder an Raymond. — Sie misstrauen mir?... Leugnen Sie nicht! Ich bin gut unterrichtet. Sie misstrauen mir, weil Sie wissen, daß ich seit 20 Jahren die Freundin des Herrn von Combel bin.

Raymond antwortete nicht.

— Nun, fuhr sie fort, ich hasse diesen Mann ebenso wie Sie ihn hasfen.

— Oh!

— Ja noch tausendmal mehr, denn ich habe viel mehr Veranlassung zum Haß als Sie. Er hat mich getäuscht, mich auf erbärmliche Weise betrogen. Kennen Sie seine Vergangenheit, wissen Sie, welcher Art unsere Beziehungen waren? Ich war ein Kind, als ich ihn kennen lernte, und er hatte eine sehr problematische Existenz. Er lebte von seinem Degen und vom Spiel. Seine Unersch mtheit imponierte mir, sein Zynismus entzückte mich, ich bewunderte seine Fehler... Als seine Hilfsquellen erschöpft waren, mußte ich für ihn sorgen. Er brauchte Geld zu Zigarren, zu Kaffee, zum Spiel; bei mir fand er es; und wenn ich ihm nichts geben konnte, schlug er mich. Ich hätte ihn verlassen können, aber mir fehlte die Kraft dazu. Ich liebte ihn nicht mehr, ich hasste, verachtete ihn... aber ich blieb. Dann kam der Staatsstreich und Combel wurde pl glic ein angesehener Mann. Er blieb trotzdem in Verbindung mit mir, denn er ist ein vorsichtiger Mann und achtete wohl, was kommen würde. Er dachte daran, daß die guten Tage einst ein Ende nehmen würden und daß ihm Flora dann von Nutzen sein könnte. Er hätte selbst ein großes Vermögen ersparen können, aber er ist unfähig, zu sparen, und wenn ihm die ganzen

Staatseink nfte Frankreichs zur Verfügung st nden, würde er doch eines Tages ohne Geld da stehen. Seine Freunde, die seine Verschwendung sahen, sagten, daß er im Armenhaus sterben werde, ich aber war der Meinung, daß er im Zuchthaus enden müsse... er braucht stets Geld, viel Geld, und um es sich zu verschaffen, geht er vor keinem Mittel zurück...

Raymond begann die Ursache der Aufzuchtigkeit der Madame Misri zu ahnen. Die Ursache des Hasses mußte bald klar liegen.

— Damals, fuhr sie fort, war er gar nicht im Zaum zu halten. Er erwiderte mir stets: „ich ruinire mich. Vereichere Du Dich indessen und bis Du Million rin sein wirst, werde ich Dich heirathen.“ Ich ließ ihn schließlich thun, was er wollte. „Nur immer zu!“ dachte ich. Verschwende alles, spiele, verkaufe Deine Pferde, belaste Dich mit Schulden... Ich f lle indessen meinen Kassenstrank und der Tag ist nicht ferne, an dem Du mich auf den Knien bitten wirst, Deine Frau zu werden“

Raymonds Mißtrauen war völlig geschwunden. Der Ton, in welchem Madame Misri sprach, schloß jeden Gedanken an Verstellung aus.

— Die Zeit verging, fuhr sie fort, aber meine Erwartungen wollten nicht in Erfüllungen gehen. Hatte ich mich getäuscht? Nein. Eines Tages waren Herrn von Combel's Hilfsquellen erschöpft. Nun dachte er an mich und ich sah ihn eintreten. Bleich und mit blutunterlaufenen Augen, was bei ihm ein Anzeichen außerordentlicher Erregung ist.

— Du mußt reich sein, Flora, sagte er.

— Ich besitze eine Million, erwiderte ich.

Er ging mehrmals im Zimmer auf und ab und blieb dann pl glic vor mir stehen.

— Nun, rief er, ich gefiehe, daß mir das Wasser an den Hals reicht... die Hälfte Deines Vermögens könnte mich retten...

Ich sah ihm fest in's Auge und entgegnete in kaltem Ton:

— Nach unserer Trauung wird mein ganzes Vermögen Dir gehören...

Er prallte zurück.

— Ist dies Dein Ernst? fragte er.

— Mein voller Ernst.

— Du willst, daß ich Dich heirathe.

— Ja.

Frage und die Hilfe kam, wenn nicht ganz, so doch theilweise. Worunter leidet unser Volk aber schwerer und gefährlicher als unter der Goldwährung? Wie lange klagt es, wie lange hofft es auf seines Kanzlers klärendes Studium, und — vergeblich! Die Jahre verrennen; jede Vorherabsetzung von Noth und Elend, von vergeblichen Ringen und Kämpfen gegen die Folgen der Goldwährung bemächtigt sich mehr und mehr. Die Verarmung nimmt in erschreckender Weise zu, besonders in der Landwirtschaft. . . Die erste Stunde hat geschlagen! — Die Gebuld wird zur Ungebuld, die Hoffnung wandelt sich in Unwillen und Zorn und die Zuversicht zu des Kanzlers segensvollen Studien fängt an zu wanken. — Keine Vorlage irgendwelcher Art für den Reichstag, die Hoffnung gewähren könnte, wurde angebracht; keine internationale Verhandlung deutet auf Besserung und schließliche Hilfe. Wir können daher die Frage an den Kanzler nicht mehr zurückhalten; „Bist Du auch in diesem Falle Derjenige, welcher helfen will und kann, oder was ist es, das Dich davon abhält? Wir wollen bestimmte Antwort, klare, vollständige Gründe, denn die Noth ist groß und wir haben das Recht, zu erfahren, warum man das Elend nicht aufzuhalten sucht, das über uns hereinbricht.“

Der abgeschlossene Scheinfriede. Der Friede zwischen Bulgarien und Serbien ist vom Tage der Unterzeichnung des Vertrages „wiederhergestellt“, so lautet dieser Artikel. Das heißt, die Vertragschließenden begeben sich Beide auf den Standpunkt vor dem 14. November 1885, 6 Uhr Morgens, dem Datum der Kriegserklärung, zurück. Serbien verweigerte jedwede stillschweigende Zuthat, welche einer Unbejüngung zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen auch nur entfernt ähnlich gesehen haben würde, und mußten von der Gegenpartei schließlich alle dahinzuliegenden Anregungen fallen gelassen werden! Unter ähnlichen Verhältnissen ist wohl noch nie ein Friede zu Stande gekommen! Es gemahnt der Vorgang lebhaft an jene nur in Frankreich und Ungarn bekannte, aber nur in den seltensten Fällen geübte Duellregel, die dem Geforderten gestattet, zu sagen: Ich bin bereit mich zu schlagen, aber ich gebe keine Satisfaction. Er kreuzt den Degen mit dem Gegenpart, er wechselt Kugeln mit ihm, doch versagt er denselben den üblichen Händedruck zum Zeichen der Versöhnung nach beendeter Waffengänge. Ähnlich diesem Vorgange, tritt Serbien vom Kampfplatz zurück, ohne dem Gegner den Freundesgruß zu gewähren, vielmehr mit der schroffen Betonung des Fortbestandes der Fehdeursache, wengleich die Waffe vorläufig verjagt wird. Kann dem unter solchen Verhältnissen bewerkstelligten Friedensschlusse Dauer verheißen werden? Wohl nur unter der einen Voraussetzung, daß man in Sofia endlich zur Einsicht gelangt, wie sehr eine friedliche Auseinandersetzung mit dem stammverwandten Nachbarstaate durch das eigene Interesse der bulgarischen Union dringend geboten erscheint, und die bulgarische Regierung daher in dieser heilsamen Erkenntnis eine radikale Aenderung in der bisher beobachteten Politik eintreten läßt. Zur Stunde erhebt diese Voraussetzung jedoch fast jeden Faltes.

Zur Regelung der Union. Nachdem der Abschluß des Friedens zwischen Serbien und Bulgarien, allerdings eines Friedens ohne Freundschaft, erfolgt ist, wendet sich die Aufmerksamkeit abermals den Verhandlungen über das türkisch-bulgarische Uebereinkommen zu. Es wird in dieser Hinsicht bestätigt, daß eine Verständigung der Mächte über die Modalitäten der Erledigung dieser Angelegenheit, wenn nicht schon erreicht, so doch unmittelbar bevorstehend sei. Die Mächte seien darin einig, daran festzuhalten, daß die Bestimmungen über die militärische Hilfeleistung aus dem Uebereinkommen ausgeschlossen werden, und daß die Ernennung des Fürsten von Bulgarien zum General-Gouverneur Ostrumeliens im Allgemeinen ohne Namensnennung und ohne Zeitbestimmung erfolge. Die Mächte seien ferner gewillt, ihre prinzipielle Zustimmung zu dem solcher Art modifizierten Uebereinkommen sofort auszusprechen und es dem Sultan zu überlassen, die bezügliche Konvention ohne Zögern in einem besonderen Grade zu promulgieren, wolle jedoch die formelle Sanction des Uebereinkommens und die Aufnahme desselben in das europäische Vertragsrecht bis zu dem Zeitpunkt festsetzen, in welchem die Revision des organischen Statuts für Ostrumelien durchgeführt sein wird. Bekanntermaßen hat auch die Methode dieser Revision den Gegenstand einer Polemik zwischen Konstantinopel und Petersburg gebildet. Die Pforte und Bulgarien hatten in ihrem ursprünglichen Uebereinkommen festgesetzt, daß die Prüfung und

Abänderung des organischen Statuts einer durch die Pforte und den Fürsten ernannten Kommission obliegen solle. Rußland hat dagegen den Einwand erhoben, daß den europäischeren Mächten, welche an dem Zustandekommen des Statuts mitgewirkt haben, auch der entsprechende Einfluß auf die Revision und Abänderung desselben gewahrt bleiben solle. Die beiden Standpunkte schienen unvereinbar und selbst für das Zustandekommen eines Kompromisses war nur wenig Aussicht vorhanden, da auch Bulgarien sich gegen die Annahme des russischen Vorschlags lebhaft sträubte. Die von den Mächten neu acceptirte Methode ist nun so eingerichtet, daß sie diese Frage, die große Schwierigkeiten zu bereiten drohte, mit einer sorgsam ausgedachten Wendung umgibt. Es wird eben gar nichts darüber gesagt, ob die Revision des Statuts bloß durch eine türkisch-bulgarische oder durch eine internationale Kommission durchzuführen sei. Indem jedoch die Mächte ihr endgiltiges Votum über die Union bis nach der Durchführung der Revision des Statuts festsetzen, behalten sie sich auch das Recht vor, über das Ergebnis dieser Revision ihr Urtheil zu sprechen und mit Rücksicht auf diese Eventualität werden die Kommissäre, welchen das Werk der Revision obliegen wird, ihre Arbeit schon in vortheilhaftem Einverständnis, daß dieselbe keinerlei Einmündungen seitens Derjenigen, welchen die definitive Sanction derselben zusteht, prozogen dürfte.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 5. März.

Tageskalender.

— Sonnabend den 6. März (22. Februar) 1886.

Röm. Kathol.: Friedrich. — Protestanten: Erbkönig — Griech. Kathol.: Eugen.

(Witterungs-Bericht) vom 5. März. Mittheilungen des Herrn Neu, Dittler, Victoria-Str. Nr. 60. Nachts 12 Uhr — 6, Früh 7 Uhr — 8,5, Mittags 12 Uhr + 1 Reanmmr. Barometerstand 751. Himmel: Har.

Se. Majestät der König hat den Minister des Aeußern, Herrn Pherlyde beauftragt, den Delegirten der Bularester Friedenskonferenz die lebhafteste Befriedigung auszudrücken, die Se. Majestät über den glücklichen Verlauf der Friedensverhandlungen empfunden. Herr Pherlyde hat sich dieses hohen Auftrages schriftlich entledigt und bei dieser Gelegenheit auch den herzlichsten Glückwünschen der rumänischen Regierung Ausdruck gegeben.

Der Kultusminister soll an die Primarie das Ansuchen gestellt haben, die Unterhaltungskosten des Nationaltheaters zu übernehmen; für das elektrische Licht werde der Staat sorgen.

Ruralambulanzen. Im Kriegsministerium arbeitet man an der Herstellung von 16 Militär-Ruralambulanzen, welche vom 1. Mai ab zu funktionieren beginnen werden. Eine jede dieser Ambulanzen wird ihre Thätigkeit über je zwei Distrikte in der Weise erstrecken, daß sie in jedem abwechselnd zwei Monate thätig sein wird. Die Netze werden dem Corps der Militärärzte entnommen werden.

Im Hotel der türkischen Gesandtschaft findet Sonntag den 13. März ein Uebdankfest statt.

Die Mitglieder der Bularester Friedenskonferenz und ihre sämtlichen Sekretäre haben sich gestern Vormittags beim Heliographen Mandry in einem Gesammtbilde photographiren lassen.

Von den Losen der Athenäums-Lotterie sind bis jetzt nur noch 67,781 Lose unverkauft geblieben, die jedoch sicherlich bis zum 1. Mai, an welchem Tage die Ziehung ununterbrochen stattfindet, placirt sein werden. Das Bureau des Athenäum hat auf dem Wege der Deffentlichkeit allen Personen, welche sich an dem Kaufe und an der Vertheilung der Lose betheiligen haben, seinen Dank ausgesprochen und die mit der Vertheilung der Lose beauftragten Personen erjucht, die von ihnen einkassirten Summen an Herrn Stefanesco, den Kassier der Lotterie und Direktor der Nationalbank einzuliefern.

Die beiden Kommissionen, welche mit dem Ankaufe von Pferden für die Armee betraut sind, werden am 13. März, die eine nach Rufschtal, die andere nach Siebenbürgen abreisen.

„Der Klub militar“ veranstaltet morgen, Sonntag, einen großen Ball, an welchem auch S. M. der König theilnehmen wird.

Der Epheor der Brancovan'schen Stiftungen, Oberst N. Wibesco hat in Anbetracht dessen, daß mehrere Kinder, welche die Schule „Donniza Valascha“ besuchen, aller Mittel entblößt sind, 12 der ärmsten Kinder ausgewählt und sie mit Kleidern und allem zum

Studium notwendigen Hilfsmitteln versehen. Eine edle und der Nachahmung würdige That fürwahr!

Tanzkränzen im Marmorsaal. Es ist fast ungläublich wie viel schon in diesem Fasching getanzt wurde und steht diesbezüglich allen Vereinen voran der österr.-ungar. Verein. Noch sind wenige Tage seit dem letzten Tanzkränzen dieses Wohlthätigkeitsvereines verstrichen und schon liegt eine neuerliche Tanzkarte für nächsten Sonnabend auf unserem Tische. Diesmal jedoch ist es nicht der österr.-ungar. Verein welcher zum Tanzen einladet, sondern bloß einige Herren dieses Vereines, die einmal auf eigene Faust den Fond der Unterstützungskasse bereichern wollen. Der Entschluß ist löblich und wird es bei der großen Beliebtheit dieser Kränzen gewiß an regem Besuche nicht fehlen. Ist doch das Bedürfnis in der österr.-ung. Colonie vorhanden, sich einmal recht auszugeben. Wie wir hören, findet diesmal keine Kartenausgabe statt und haben nur speziell Geladene Zutritt.

Der Bauernball der „Eintracht“, einer der besuchtesten Bälle des Faschings, zeichnet sich besonders dadurch aus, daß auf demselben jener anheimelnde gemüthliche Ton schon von Anbeginn des Festes herrscht, welcher jeden Besucher unwillkürlich in seinen Bann zieht. Die urwüthigen Gestalten des Bürgermeisters mit seiner Gemahlin, des antretenden Pfaffen, die Schergen der Obrigkeit u. s. w., sie sind dieselben, bloß der Humor ist neu und frisch; was Wunder also, wenn wir mit dem ersten Schritt unter diese „Fröhlichen“ uns dahiin fühlen. Es sollen diese Zellen nicht etwa eine Klammere bedeuten, welche der Bauernball gar nicht benötigt, sondern bloß als Erinnerung denjenigen gelten, die nicht, vielleicht aus Vergesslichkeit, um dieses Vergnügens kommen wollen.

Gymen. Morgen Sonntag den 7. März findet im Tempel zu Arab die Trauung des Fr. Vertba Weiß, Tochter des hiesigen Ober-Cantors, Herrn Gerjon Weiß, mit Herrn Benno Roth statt.

Dementi. Anlässlich des Todes der Madame Helena Catargi, Tochter des serbischen Generals Catargie, hat die „Romania“ das von mehreren hiesigen Blättern reproduzirte Gerücht verbreitet, daß Madame Catargie an den Folgen eines Abortes gestorben sei. Man munkelte auch vielfach von einer Vergiftung. „Romania“ ist nun in der Lage, alle diese Gerüchte als vollständig aus der Luft gegriffen zu bezeichnen.

Falsche Münzen. Seit einiger Zeit kursiren wieder falsche Zwei- und Fünfrankstücke in der Hauptstadt. Seitern versuchte ein gewisser Senescu in einem Geschäft in der Strada Bacaresti mit solchen falschen Münzen zu zahlen. Der Kaufmann aber erkannte die Unrechtigkeit derselben und avisirte die Polizei, welche eine Untersuchung eingeleitet hat, um den Falschmünger aus der Spur zu kommen.

Zum Raubmorde in der Strada Verzei. Wie bekannt wurde vor ungefähr drei Monaten die Kindesfrau des Herrn Nica Jonescu Cirica ermordet, während derselbe sich mit seiner Frau außerhalb des Hauses befand. Die Polizei hat nun vor einigen Tagen ein Individuum namens Marin J. Oleanu aufgegriffen, welches im Verdachte steht, diesen Raubmord begangen zu haben. Dasselbe läugnet allerdings, die Kinder des Herrn Jonescu erkannte jedoch bei der Konfrontation in Oleanu denjenigen Mann, welcher in der Nacht vom 18. December in ihr Zimmer eingebrungen war. Die Kleider, welche der Raubmörder in jener Nacht getragen wurden ebenfalls aufgefunden. Marin Oleanu ist ein der Polizei wohl bekanntes Individuum, welches schon öfters wegen Diebstahls und Einbruches abgeurtheilt worden. Die letzte Strafe büßte er ab, weil er mit einem scharfen Messer bewaffnet, bei Herrn Nicolai Petrescu in der Strada Griviza am dem Abende verdeckt aufgefunden wurde, an welchem Herr Petrescu die Geldsumme für ein dem Hauptmann Obedeanu verkauftes Haus in Empfang genommen hatte.

Tom Bekker. Unerreichte Hoffnung, daß der jüngste Krivez, der über Bukarest brauste, nur die letzte Anstrengung des Winters sei, hat sich als keine trügerische erwiesen. Heute schon blaut der Himmel in voller Frühlingspracht und die Sonnenstrahlen sind so langhaft warm, daß wir uns versucht fühlen würden, den Fuß zu erheben: Der Frühling ist gekommen, wenn wir nicht fürchteten, daß wir unserem Freudenrufe morgen schon ein gründliches Dementi folgen lassen müßten. Wir haben diesbezüglich nämlich schon sehr traurige Erfahrungen gemacht — und die haben uns gewiegt. Um uns aber nach jeder Richtung hin zu decken, theilen wir unsern Lesern mit, daß die großen Berliner Wetterpropheten für die nächste Zeit schönes freundliches Wetter und blauen Himmel prophezeien.

Der Postconductor Popovici, der, wie wir feinerzeit meldeten, unter Mitnahme 20000 Franks aus Galaz flüchtig geworden, ist von den rumänischen Behörden, die ihn verfolgten, in Keni, in Bessarabien, aufgegriffen worden. Man fand bei dem Defraudanten nur noch 8000 Franks.

Ein sonderbarer Seltiger. Auch Ploesti hat Straßenscenen. Und einer derselben ist ein gewisser Moische, ein armer, blödsinnig dreinschweifender Mensch, der still vor sich hinfächelnd in den Straßen auf und ab wandelt. Da er harmlos ist, ließ ihn die Polizei in Ruhe. In der letzten Zeit jedoch ist in diesem Moische ein eigenthümlicher Trieb erwacht. Wenn er schönen jungen Frauen, oder schönen Mädchen begegnete, so blieb er verzeiht stehen und begann ihnen Küßhände zuzuworfen, bis sie seinem Gesichtskreis entwandten. Den Damen war dieser sonderbare Anbeter zwar nicht besonders genehm, da er sich jedoch in einer respektvollen Entfernung von ihnen hielt, so wollte man ihn sein harmloses Vergnügen nicht verderben. In den letzten Tagen jedoch ist Moische einen Schritt weiter gegangen, er ist kühn geworden und manifestirte diese Kühnheit dadurch, daß er jungen Mädchen auflauerte, auf sie stürzte und sie herzhalt abküßte. Da nun dieser Wahnsinn ein sehr angenehmer ist und die Ploester Polizei, die sehr klug und weise sein soll, die begründete Befürchtung hegte, daß dieses Beispiel Nachahmer finden und daß manche junge Leute einen ähnlichen Wahnsinn simuliren könnten, so wurde Moische dingfest gemacht und nach Telega transportirt.

Schwarzrettung. Mehrere ungarische Zeitungen brachten die Nachricht, daß ein gewisser Silber, Pächter des Etablissements „Zur Stadt Petersburg“ in Galaz einer schwinghaften Mädchenhandlung aus Ungarn betriebe und zu diesem Zwecke eigene Agenten im Auslande unterhalte. Wir haben uns für diese Angelegenheit interessiert und erhalten hierüber aus Galaz nachstehenden Bericht: Die Zeitungsberichte, wozu Herr Silber als Mädchenhändler und sein Local zur Stadt Petersburg ausserdem bezeichnet wird, entbehren jeder Begründung und beruhen entweder auf falscher oder böswilliger Information. Herr Silber unterhält allerdings ein Local, morin Chansonneten-Sängerinnen und sonstige fahrende Künstler debütiren. Doch sind diese Vorstellungen so besetzt, als man dies überhaupt bei diesem leicht geschürzten Genre billigerweise fordern kann. Herr Silber, der als tüchtiger Geschäftsmann den Wünschen seines Publicums gerecht zu werden versteht, wechselt sehr oft Sängerinnen und Künstler in rascher Reihenfolge. Um nun dies zu ermöglichen und mit den besten Artisten dieser Art in Fühlung zu treten, bedarf es der Agenten die das Ausland bereisen, wofelbst dann im Auftrage des Herrn Silber die Engagements abgeschlossen werden. Insofern Rumänien diese Sorte Künstler nur sporadisch erzeugt, werden berartige Etablissements immer auf das Ausland angewiesen bleiben. Wenn nun einzelne dieser Sängerinnen auf eigene Faust außerhalb des erwähnten Lokales einen leichten Lebenswandel aus freien Stücken wählen, so ist dies wahrhaftig nicht die Schuld des Herrn Silber, nur Mindesten ist es kühn, denselben hierfür verantwortlich zu machen. Uebrigens dürften derlei Vorkommnisse auch in Pest nicht zu den Seltenheiten gehören. Insever Erachtens hat die Presse nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht über die Moral zu wachen, es steht ihr jedoch nicht zu, fremden Unterthanen ebrenwürdige Eigenschaften anzudichten. Wer die Café Chantant-Sängerinnen der ganzen Welt nur einigermaßen kennt, wird zugeben müssen, daß dieselben weder naiv noch prude sind und daß dieselben bei eingegangenen Engagements, gleichviel ob für Rumänien oder Amerika, genau wissen, welche Atmosphäre sie umgeben wird.

Die deutsche Sprache in Frankreich. Vor Kurzem ging die Nachricht durch die Blätter, eine Anzahl französischer Offiziere habe Urlaub nach Wien und einigen österreichischen größeren Provinzialstädten genommen, um sich dort in der deutschen Sprache zu vervollkommen. Wie wir nun erfahren, sind diese Herren keineswegs „mit Urlaub“, sondern direkt im Auftrage der französischen Regierung und auf Staa'skosten nach Deisterreich gekommen, um hier ein Jahr zu leben und sich in der deutschen Konversation zu vervollkommen. Diese Offiziere sind berufen, nach ihrer Rückkehr nach

*) Anmerkung der Redaktion. Wir bringen diese Correspondenz umso lieber zum Abdruck als auch wir die missliebige Notiz über das Etablissements „Zur Stadt Petersburg“ aus ungarischen Blättern reproduirt haben, wodurch, wie es sich nun heraus stellt, Herr Silber bitteres Unrecht zugefügt wurde, welches wir unferreizeis auf diese Weise wieder gut machen.

Jahre 1869 meinen Viktor bei mir eintreten sah, bleich, abgemagert, eine wahre Jammergestalt. . .

— Ich besitze keinen Sou mehr, rief er, sich in ein Fauteuil werfend, kein Kredit, garnichts mehr! . . .

Der faubere Patron hatte mich länger als ein Jahr nicht besucht, aber Leonard hatte mich stets über alles, was er that, auf dem Laufenden gehalten. Ich wußte, daß seine 800,000 Franks in seinen Händen zerronnen waren, wie Schnee unter der Sonnenwärme vergeht, und daß er wieder von Gläubigern hart bedrängt wurde. Auf sein Haus war Beschlag gelegt, seine Gemälde gepfändet und verkauft worden. Daß er noch halbwegs anständig auftreten konnte, verdankte er nur Leonard, der Pferde und Wagen auf seinen Namen gemiethet hatte, und mir, die ihm von Zeit zu Zeit heimlich 100 Louisd'ors zukommen ließ.

— Ah! rief ich. Du bist also ruiniert! Darüber kannst Du Dich nun bei jenen beschweren, denen Du die 800,000 Franks verdankst, welche Dich bewogen haben, ledig zu bleiben.

— Gätte ihm plötzlich jemand eiskaltes Wasser über den Kopf gegossen, er hätte das Gesicht nicht mehr verzerrten können als jetzt.

— Und auch Du verläßt mich, weil ich unglücklich bin! rief er.

Er begann zu klagen und sich Vorwürfe zu machen, und suchte mich zu überzeugen, daß er mich trotz alledem liebe, daß er mich stets geliebt habe. . .

— Zu spät, mein Lieber! rief ich lachend.

Ich setzte ihm nun auseinander, daß ich es mir überlegt habe, daß ich nicht gesonnen sei, meine Unabhängigkeit zu opfern. Wollte ich übrigens heiraten, so hätte ich die Wahl unter einem halben Duzend Männern. Mein Vermögen wiege einen Herzogstitel auf, da ich nicht eine, sondern zwei Millionen besitze.

— Zwei Millionen! rief er, die Hände zum Himmel erhebend. Du besitzest zwei Millionen!

Er sah mich so seltsam an, daß ich mich geschräuet hätte, wenn ich nicht wüßte, daß ich bloß meine Glöcke zu berühren brauchte, um meine Dienerschaft herbeizurufen.

— Und Du liebst nicht nicht mehr? fuhr er fort. Du liebst mich nicht mehr!

Ich gab keine Antwort. Ich wollte ihn nicht völlig entnuthigen. Er merkte, daß ich noch nicht das letzte Wort gesprochen hatte, und er beschloß, sein Ziel weiter zu verfolgen. Er ist ein Frauenkenner, und versteht vorzüglich Romäne zu spielen. Es gelang ihm,

meine Zustimmung zu erlangen, und der Hochzeitstag wurde festgesetzt. Er konnte den Tag gar nicht erwarten, und auf seine Veranlassung erschien sogar in den Zeitungen die Notiz, daß Herr von Combet Madame Misri heiraten werde. Ich gab ihm Geld zur Bezahlung seiner dringendsten Schulden und was er sonst zur Bekleidung der nöthigsten Auslagen brauchte. Mehr als 100,000 Franks zahlte ich Gläubigern aus, die in der Lage waren, ihn ins Zuchthaus zu bringen. . .

Da rückte plötzlich im November Viktor mit dem Wunsch hervor, unsere Trauung zu verschieben, da er die Gegenwart einer gewissen vornehmen Dame bei derselben wünsche. Im Dezember verzeirte er mit seinem Freund Wuffy und mit dem Architekten Verdale. . . Ich war mir Blindheit geschlagen und ahnte nicht das Gerüchte, bis ich eines Tages einen anonymen Brief erhielt, in dem man mir schrieb: „Wie dumm bist Du doch, liebe Flora! Dein Viktor fährt mit dem Geld, das Du ihm gibst, auf die Brautjahre. Bevor ein Monat vergeht, wird er ein Mädchen geheiratet haben, das ebenso jung ist wie Du all, aus sehr vornehmem Hause, entzückend schön und viermal so reich als Du, kurz gesagt: Fräulein Simone v. Maillefer.“

Wochen waren seitdem vergangen, aber als Madame Misri von dem anonymen Briefe sprach, zitterte sie vor Wuth.

— Mein erster Gedanke, fuhr sie fort, war, daß sich jemand einen schlechten Scherz erlauben habe. Wie konnte ich glauben, daß eine vornehme Familie sich herbeilassen werde, ein junges, schönes, reiches Mädchen einem Menschen wie Combet zur Frau zu geben! . . .

Tropdem regte sich mein Mißtrauen, und ich beschloß, mir Klarheit zu verschaffen.

Als ich an diesem Abend mit Viktor allein war, fragte ich plötzlich in möglichst gleichgültigem Ton: — Kennst Du das Fräulein von Maillefer?

Es versteht sich vielleicht niemand so gut zu beherrschen wie Combet, und wenn ich ihn nicht scharf beobachtete, wäre es mir wahrscheinlich auch entgangen, daß er plötzlich erbleichte, während er scheinbar ruhig und gleichgültig antwortete:

— Das Fräulein von Maillefer ist die einzige Tochter eines sehr vornehmen Hauses.

Ich vermag mich nicht so zu beherrschen wie er. — Du kennst also das Fräulein? rief ich.

— Ich habe sie in irgend einer Gesellschaft kennen gelernt. . .

— Ist sie hübsch?

— Nicht übel.

— Und reich?

— Nicht im geringsten! Sie hat einen Bruder, und in so vornehmen Familien ist es Gebrauch, daß auf den Träger des Namens stets das ganze Vermögen übergeht.

— Und Du verkehrst in dieser Familie?

— Nein.

Diese letzte Lüge überzeugte mich, daß Viktor mich betrog und daß er mir entzweifeln würde, wenn ich nicht auf der Hut war.

— O, Das soll Dir nicht gelingen, Du Canaille! sagte ich mir.

Sie holte tief Athem, und Raymond benutzte die Pause, um eine Frage an sie zu richten.

— Gestatten Sie mir eine Frage! sagte er.

— Welche?

— Haben Sie nachgeforscht, von wem der anonyme Brief kam?

— Halten Sie mich für dumm?

— Und was haben Sie entdeckt?

— Nichts! Gar nichts! . . . Combet hat so viele Feinde. . .

— Haben Sie den Brief aufbewahrt?

— Selbstverständlich!

— Würden Sie mir gestatten, ihn zu lesen?

— Mit Vergnügen. . . noch heute Abend, wenn Sie wollen. . .

zeugung, daß sie beide im Complot und dabei interessiert waren. Ich sah ein, daß ich, wenn ich weiter in sie drang, nur Combets Verdacht erregen könne, der bisher nichts ahnte, da ich ihm beständig freundlich entgegen kam. Ich wandte mich deshalb an meinen alten Freund, den Bankier Coutau. Er steht scheinbar mit Herrn Combet auf vertrautem Fuß, verachtet ihn aber im Innersten seines Herzens. Er versprach mir, Erkundigungen einzuziehen.

Ich schrieb indessen eine ausführliche Schilderung von Combets bisherigem Leben nieder, ließ dieselbe durch einen meiner Freunde abschreiben und sandte sie der Herzogin von Maillefer, mit dem Vermerk, daß man sich wegen näherer Auskunft an Madame Flora Misri wenden solle, welche dort und dort wohne.

— O Gott, dachte Raymond, warum habe ich alles das nicht früher gewußt! Warum habe ich diese Frau nicht am Tage nach meiner Ankunft in Paris getroffen!

Madame Misri ließ ihm aber nicht Zeit zum Nachdenken.

— Sie werden mich fragen, fuhr sie fort, warum ich nicht durch Leonard gewarnt wurde. Das überraschte auch mich. Verrieth er nun mich, nachdem er früher seinen Herrn verrathen hatte? Keineswegs! Ich überzeugte mich sofort, daß dies nicht der Fall war, als ich ihn fragte. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Combet ein Geheimniß vor seinem Kammerdiener!

— Diese Heirat, erklärte Leonard, wird nicht stattfinden. Wenn zwei Leute, die so viel wissen wie wir, es verhindern wollen, dann muß es ihnen gelingen.

Ich theilte ihm mit, was ich gethan und was ich der Herzogin geschrieben hatte. Er billigte dies und war der Meinung, daß dieser Brief genügen müsse, um die Verlobung zu lösen.

So oft während der nächsten drei Tagen meine Wohnungsklingel erkante, glaubte ich stets, daß die Herzogin oder ein Abgesandter derselben komme. Niemand kam und ich mußte schließlich annehmen, daß der Brief abgegangen worden sei. Combet ist ein schlauer Junge und er hat sich gewiß Verbindungen unter der Dienerschaft der Herzogin gesichert, so daß ohne seine vorherige Genehmigung nichts an dieselbe gelangen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich, theils in den Militär-Bildungsanstalten als Lehrer der deutschen Sprache zu wirken, theils aber in den Bureauz des Kriegsministeriums und des Generalstabes in Paris die Uebersetzungen, sowie die Lesung deutscher Werke, Zeitschriften u. s. w. zu besorgen. — Wir bemerken übrigens bei dieser Gelegenheit, daß umgekehrt auch österreichisch-ungarische Offiziere fallweise auf ein Jahr von der gemeinsamen Regierung auf Staatskosten nach Paris geschickt werden, um sich daselbst zu dem gleichen Zwecke in der französischen Sprache zu vervollkommen.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Galatz. Aus Galatz wird uns unter dem 5. dieses geschrieben: Die goldene Spinne von L. v. Schönhau. Dieser lustige Schwank, welcher bei seiner ersten Aufführung die gesammte Kritik gegen sich hatte, dessen Erfolg jedoch schließlich das Publikum entschied, kam gestern zur Aufführung und hatte auch hier einen entschieden nach-erfolgreichen Verlauf. Die Darstellung war durchaus lobenswerth und mußten wir, in Anbetracht der kurzen Zeit, welche der mandernden Theatergesellschaft zu den Proben zu Gebote stehen, besonders unserer Bewunderung Ausdruck geben über das flotte Zusammenspiel, welches es ermöglichte, daß das satirische Stück bereits in 2 1/2 Stunden zu Ende gespielt wurde. In diesem Lustspiel haben die männlichen Darsteller den Löwenanteil, weshalb wir sie auch hier bei Beurtheilung der Leistungen voranzustellen. Herr Strimann als Klingenberg und Herr Schweighofer als Hünig — die Träger des Stückes — leisteten ausgezeichnetes. Alle übrigen Rollen sind mehr episodisch und waren dieselben alle gut vertreten. Wir nennen daher nur die Namen der hervortretenderen Darsteller, nämlich die Damen Frau Dorn, Fräulein Waldstein, Fräulein Knorr sowie die Herren Blasel, Wald, Wallner, Grand. Das Haus war nur mäßig besetzt. Sonntag Nachmittag findet eine Kinderkomödie statt und zwar gelangt „Der verunschöne Prinz“ zur Aufführung. Die Idee ist für Galatz neu und wünschen wir der Direktion den besten Erfolg hierzu.

Eine interessante Theaternachricht kommt aus Berlin. Am 20. März wird Ernesto Rossi daselbst den Königsleutenant in deutscher Sprache spielen, den er bereits in Hamburg und Köln verkörpert und den er auch als persönlicher Gast der herzoglichen Familie in Meiningen zur Darstellung bringen wird.

„Die Rose vom Schlachtfeld“ bereitet sich ein Lustspiel von Siegmund Schiefinger, welches dieser Tage im L. Burgtheater in Wien zum ersten Male aufgeführt wurde. „Die Rose vom Schlachtfeld“ ist eine Rose, welche ein junger, romantischer Künstler auf dem Schlachtfelde pflüchte. Er hatte den Auftrag erhalten, ein Gefäß bis zum letzten Blutstropfen zu vertheiligen. Sinnend stand er am Fenster im Angesicht des Todes. Da fiel sein Blick auf einen blühenden Rosenbusch und es war wohl eine Reaktion seiner Lebenskraft gegen den Tod, daß er eine Rose pflüchte, und weil er weder Braut noch Mutter, noch Schwester hatte, beschloß, die Rose mit der Bestimmung heimzuführen, daß die heimathliche Stadtbehörde sie derjenigen Dame zuerkenne, welche sich bei der Pflege der Verwundeten am meisten ausgezeichnet habe. Als er mit dem Leben davon gekommen, erfüllt die unbekannte Dame, welcher seine Rose zufiel, seine Phantasie; sie wird seinem unerschöpflichen Herzen unverwundbar zum Ideal. Er ist daher arg enttäuscht, als er eine zimperliche alte Jungfer im Besitze der Ehrenrose findet. Die junge Witwe derselben gehele ihm schon besser. Doch welche Wertwürdigkeit: das alte Fräulein kann kein Blut sehen, nicht einmal davon sprechen hören, während die Junge alle Tugenden der rechten Heldinnen des „Nothen Kreuzes“ entwickelt. Genug, die Nichter hat ihre gummüthige Tante gleichen Namens als Hofdame vorgeschoben, um selber nicht von Bewunderern belästigt zu werden, und die Entdeckung dieser kleinen Intrigue bildet den Hauptstoff der Handlung. Die Rosen-Idee ist so poetisch und hübsch und dabei so recht lustspielmäßig, daß sie der deutschen Bühne nicht verloren gehen sollte.

Kunste Chronik.

(Was die Stimme verflücht.) Von dem berühmten Philosophen Kant, welcher bekanntlich in Königsberg Professor war, wird erzählt, daß er die Gewohnheit hatte, während seiner Vorträge seinen Blick immer auf einen großen Metallknopf zu richten, mit welchem der Knopf eines in der ersten Reihe sitzenden Studenten am Halse angeklopft war. Der gelehrte Professor hatte sich nun mit der Zeit an diesen Knopf so gewöhnt, daß er, als eines Tages der Knopf des Studenten abgerissen war, plötzlich in seinem Vortrage stecken blieb und endlich dem Studenten ärgerlich zurief: „Ja, aber warum lassen Sie sich den Knopf nicht annähern, wenn Sie haben wollen, daß ich meine Vorlesung halten soll?“ An diese Anekdote, welche zeigt, welche Macht anscheinend ganz unbedeutende Kleinigkeiten auf die Menschen haben, erinnert nachfolgende reizende Geschichte aus den jüngsten Tagen, welche uns von einem Freunde unseres Blattes mitgetheilt wird. Seit einiger Zeit wurde es sowohl im Publikum als auch von der maßgebenden Persönlichkeit des Theaters bemerkt, daß die ausgezeichnete Sängerin Fräulein E. falsch intonire, ein Fehler, der bei einer Künstlerin dieses Ranges, welche eine so ausgezeichnete Schule besitzt, geradezu unbegreiflich ist, wie wenn ein berühmter Schriftsteller plötzlich unorthographisch zu schreiben anfänge. Eine geraume Zeit magte man es nicht, der Künstlerin etwas über dieses Thema zu sagen, denn Künstlerinnen sind bekanntlich in derlei Dingen sehr heikel. Als die Sache aber immer größere Dimensionen annahm, konnte sich der Leiter des betreffenden Kunstinstitutes nicht enthalten, dieselbe einmal nach der Ursache dieser bei ihr so befreundlichen Erscheinung zu befragen. Die Sängerin gertete in Verlegenheit, dann aber sagte sie nur lobenswerther Offenherzigkeit: „Ich will Ihnen aufrichtig sagen, woran es liegt. In den vordersten Reihen der Parterre-Spektive befindet sich, so oft ich singe, ein Herr, immer auf demselben Platze, und wenn ich denselben sehe, so verflücht es mir die Stimme.“ Der Institutsleiter sann eine Weile nach, dann sagte er: „Das muß aufhören, liebes Fräulein, im Interesse unserer Bühne sowohl, als auch ihres Rufes. Ich will es versuchen, Ihnen Ruhe zu verschaffen.“ Dieser Versuch aber bestand darin, daß er dem betreffenden Herrn einen Besuch machte und ihm sagte: „Ich muß Sie im Interesse der Kunst um eine Gefälligkeit ersuchen. Sie müssen Ihren abnormen Sitz aufgeben, denn Ihr Anblick bringt eine unserer ersten Künstlerinnen außer Contenance und veranlaßt dieselbe zu Fehlern im Singen, welche den Erfolg von Vorstellungen gefährden.“ — „Sie wollen mich also aus dem Theater verweisen?“ fragte der Habitus, „mache ich denn einen gar so fürchterlichen Eindruck auf die Dame?“ — „Ich glaube, daß gerade das Gegenheil

der Fall ist“, meinte der Musikant, und „ebenjowenig kann es meine Absicht sein, Ihnen den Besuch des Theaters zu verwehren, was übrigens gar nicht in meiner Macht liegt. Um was ich Sie bitten muß, das ist, wie ich bereits erwähnt habe, daß Sie ihren ständigen Sitz aufgeben, und wenn die betreffende Künstlerin auftritt, stets auf einen andern Platz erscheinen sollen. Ich werde Ihnen dann immer einen Sitz entweder in meiner, oder in irgend einer anderen Loge zur Verfügung stellen. Aber die Künstlerin darf, wenn sie gerade vor sich hinblickt, nicht immer auf Ihren Anblick stoßen, sonst hat das ver... Distanziren kein Ende.“ Was thut man nicht Alles im Interesse der Kunst? Der junge Herr erklärte sich bereit, auf das ihm vorgeschlagene Arrangement einzugehen, konnte sich aber, da er erfahren hatte, daß er einen solchen Eindruck auf die Künstlerin zu machen fähig sei, nicht enthalten, derselben ein Bouquet in Begleitung eines Biletts zu senden, in welchem er dieselbe um Entschuldigung für die Störungen bat, welche er ihr unablässig bereitet hatte und zugleich die Anfrage stellte, ob er ihr seine Entschuldigung auch persönlich vorbringen dürfe. Die Antwort war eine sehr freundliche Einladung von Seite der Künstlerin, sie zu besuchen und heute spricht man davon, daß aus dem Distanziren der Künstlerin eine Harmonie der Herzen geworden sei, welche ihren Ausdruck bald in einer Verbindung für das Leben finden soll. Se non e vero, e ben trovato.

(Die letzten Worte eines Sterbenden) sind oft so viel werth wie eine ganze Lebensgeschichte. In ihnen spricht sich häufig der innerste Kern des Sterbenden aus, und wer sein Leben lang mit Erfolg geübelt hat, dem streift der Hauch des Todes die Maske vom Gesicht — Er muß wahr sein und er ist es, ohne es zu wissen. Darum sind derartige Ausprüche wohl von Bedeutung und es mögen hier einige der Art verzeichnet werden.

Die Komödie ist zu Ende! rief Kaiser August. In Deine Hände, o Herr! Lorquato Tasso. Mein ganzes Königreich für nur noch eine einzige Minute zu leben! Königin Elisabeth von England.

Genug! Der englische Philosoph Locke. Meine Hände sind rein von Blut! Friedrich V. Ist der Tod weiter nichts als das? Georg IV. von England.

Last mich nur noch zum letztenmal Musil hören! Mozart.

Ich bin erlöst! Cromwell. Alles geht auf! Washington.

Last mich bei den Tönen der Musik sterben! Pirabeau.

Nummer besser, immer ruhiger! Schiller. Mehr Licht! Goethe.

Eine Heeresfäule! Napoleon. Sieh, der Zeitpunkt zum Schlafen! Byron.

Drück mir die Hand, theurer Freund, jetzt sterbe ich! Alfieri.

Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückkehre! Walter Scott.

Es geht gut! Wellington.

Büchse wurde bekanntlich kurz vor seinem Verschwinden von dem Arzte gefragt, was für einen Geschmack er habe, worauf er erwiderte: Gar keinen, wie die deutsche Literatur.

(Englische Vögel in Frankreich.) Zwei der besten englischen Preiskämpfer, Smith und Greenfield, die es nicht wagten, einen längst geplanten Kampf für 500 Pfd. in England auszusuchen, wo die Polizei ihnen zu hart auf die Finger steht, haben sich mit einem Gefolge von 250 Sportliebhabern nach Paris begeben und dort einen Boxing-Match ausgesucht. Man bezeichnete den beiden Kämpfern eine Lichtung im Walde von St. Germain, bei Achères, als die geeignetste Stelle, und am 16. v. M. begaben sich die Freunde derselben in etwa 20 Postwagen dorthin; die übrigen Zuschauer, worunter viele Vertreter der Pariser Presse, folgten in der Eisenbahn. Die Journalisten sollen den Anblick des Kampfes als gründlich bezeichnet haben. Das Zusammentreffen dauerte bloß 40 Minuten und beim 26. Range war der Sekundant Greenfield's den Eßigschwamm in die Luft, als Zeichen, daß sein Kämpfer das Spiel verloren gab. Er war fürchterlich zugerichtet; ein Förster, der zufall, fiel in Ohnmacht bei dem scheußlichen Anblick; während Greenfield ärztlich behandelt wurde, erhoben die Parteigänger des Smith ein lautes Triumphgeschrei. Bedeutende Beträge waren eingegangen worden und gegen 30.000 Pfd. wurden gewonnen oder verloren. Man will von dem Minister des Innern verlangen, daß er gegen die Einbürgerung dieses brutalen Zeitvertreibs in Frankreich strenge Maßregeln ergreife.

(Eine unheimliche Sendung.) In Petersburger Postreise macht folgende Geschichte viel von sich reden: Vor einigen Tagen langte an die Adresse der Czarin aus Paris eine riesige Kiste an, welche die Aufschrift: „Toilette-Stücke“ trug und mit Müchicht auf die hohe Adressatin an der Grenze nicht geöffnet wurde. Die Czarin erinnerte sich wohl nicht, in der französischen Hauptstadt eine Bestellung gemacht zu haben, gab aber der Dienerschaft den Befehl, die Kiste zu öffnen und ihr über den Inhalt Bericht zu erstatten. Plötzlich hörte sie im Nebenraum mehrere Rufe des Entsetzens, denen ein dumpfer Fall folgte; sie schlug die Portiere zurück und sah die Kammerjungfer ohnmächtig neben der Kiste liegen, während die Lebigen entsetzt in deren Öffnung starrten. Rasch trat die Czarin hinzu und sah in der Kiste, unter Tüll und Spitzen halb verborgen, die halb verweste Leiche einer blonden jungen Frau. Sofort ward nach Paris telegraphirt, allein es gelang bis nun nicht den Absender zu ermitteln.

(Um eines Tanzes willen.) In Paris fand, wie man uns von dort schreibt, vor einigen Tagen ein Kränzchen statt, dem auch Fräulein Marie Bartet, Tochter eines Beamten, beiwohnte. Als der Cotillon herantam und die Paare Aufstellung nahmen, sah das Fräulein mit Schrecken, daß sie nicht engagirt werde; sämmtliche Herrn bis auf einen jungen Mann Mr. Dumont, der an einem Hüpfstößchen lehnte, nahmen an dem Tanze theil. Sie bemerkte noch wie ein Comité-Mitglied auf Mr. Dumont zuschritt und ihm etwas flüsterete. Der Mann blickte auf das Mädchen, schüttelte dann kaum merklich den Kopf und verließ auf seinem Platze. Als Mr. Dumont am nächsten Tage sein Bureau verließ, hatte eine verschleierte Dame seiner, die eine Caraffe voll mit Bitriol nach seinem Kopfe schleuderte. Mr. Dumont ward nur leicht verletzt; in der Attentäterin agnoszirte man Fräulein Bartet, die sich ruhig zur Polizei führen ließ und dort sagte: „Er hat mir gestern vor zweihundert Personen eine tödtliche Insultie zugefügt, wäre ich ein Mann, hätte ich ihn zum Duell gefordert, so mußte ich auf andere Weise meine Revanche haben.“

(Auf dem Mars.) Der französische Astronom Flammarion stellt als Prinzip auf, daß die Gestalt und alle Organe des menschlichen Körpers nach allen Richtungen des Lebens bedingt sind durch die physikalischen und chemischen Eigenschaften unseres Planeten:

der Erde. Analog müssen auch die Gestalten und Lebensformen der Bewohner irgend eines anderen Weltkörpers durch die physikalischen, chemischen und kosmischen Eigenschaften desselben bedingt sein. Vergleicht man nun den Mars mit der Erde, so ergibt sich, daß diese in ihren Eigenschaften mehr unter sich übereinstimmen als mit allen übrigen Weltkörpern; allein dennoch treten einige sehr wesentliche Verschiedenheiten auf. Es ist nämlich die Dichte des Marskörpers nur = 0.37 der Schwerkraft auf der Erde. Ein Körper, welcher auf der Erde 100 Kilogramm wiegt, würde also auf dem Mars nur 26 Kilogramm wiegen und analog würde ein Fußgänger nicht mehr ermüdet werden, wenn er auf dem Mars einen Weg von 50, oder auf der Erde den Weg von 18 Kilometern zurücklegte. Nun schließt Flammarion, daß die Thiere und Pflanzen auf dem Mars (vorausgesetzt, daß es nämlich dort welche gibt) viel höher wachsen müssen als diejenigen der Erde, weil die Intensität der Schwere die Dimensionen der lebenden Wesen regelt. Es ist damit nicht gesagt, daß dieselben Riesen sein müßten, denn die geringere Schwerkraft könnte auch einen anderen Einfluß auf die Entwicklung der Wesen ausüben haben. Während auf der Erde die große Mehrzahl der Thiergeschlechter durch die große Attraktion an die Oberfläche des Bodens gewissermaßen gebunden ist und nur ein kleiner Theil derselben das Privilegium des Fliegens besitzt, so sei es sehr wahrscheinlich, daß die Thiergeschlechter auf dem Mars sich durch eine vortheilhafte Zahl von Flugthieren auszeichnen, und es ist nach Flammarion eine natürliche Schlussfolge, daß besonders die höheren Thiergeschlechter mit Flügeln versehen sein werden. Hier auf unserer sublunaren Welt sind Adler und Kondor die Könige der Luftregionen, aber dort werden die höheren Wirbelthiere und darunter die Marsthiere das Privilegium besitzen, durch die Lüfte ziehen zu können. Denn während auf dem Mars ein Körper nur durch 1.87 Meter in einer Sekunde fällt, so fällt er auf der Erde durch eine Strecke von 4.9 Meter in der gleichen Zeit, so daß auf unserem Weltkörper durch Anwendung einer bestimmten Kraft, die Bewegung von Flügeln, welche sich auf die Luft stützen, uns in derselben Zeit nicht auf dieselbe Höhe erheben könnte, wie auf dem Mars, wo diese Höhe 2 1/2 Mal größer ist. Die schwache Attraktion des Mars erlaube auch den Pflanzen viel höher zu wachsen, als auf der Erde, und daselbe gelte auch für die Thiere, welche auf dem Boden gehen. Dieselbe Ursache müsse auch dahin führen, daß die Luftwesen hier viel zahlreicher auftreten, als auf den Planeten mit größeren Attraktionskräften.

(Eine originelle Strafe) Vor kurzem wurde die Aufmerksamkeit der Spaziergänger in Broadway, der belebtesten Straße Newyorks, auf einen Neger gezogen, welcher daselbst auf- und abmarschirte. Ueber seiner Schulter trug er das Rad eines Regenschirmes, welcher mit einem Platze versehen war, mit der Aufschrift: „Ein Regenschirm von Johnsons erster Qualität nach sechs wöchentlichem Gebrauch.“ Er passirte natürlich häufig das Geschäft von Johnson & Co., auf welche das Plakat sich bezog. Dieselben ließen den Neger verhaften; kaum war dieser aber im Polizeigewahrsam angelangt, als sich ein Herr Seymour aus Chicago dem Richter vorstellte und erklärte, er habe den Neger zu seinem Dienste engagirt und übernehme die Verantwortlichkeit für denselben. Er erzählte dann dem Richter, er habe das corpus delicti vor sechs Wochen bei Johnson & Co. gekauft, und jetzt befinde sich daselbe in dem Zustande, wie es der Neger präsentire. Er habe sich bei Johnson & Co. beschwert, daß er betrogen worden sei, doch diese hätten sich geweigert, ihm irgend eine Genugthuung zu geben. Er habe deshalb eine Strafe für dieselben ausgesprochen und sei der Ansicht, daß er dadurch keine Gesetzesverletzung begehe. Der Richter entließ den Neger, indem er entschied, so lange der Neger sich keines Friedensbruches schuldig mache, könne er ihn in seinem Wirth nicht aufkassiren. Und der Neger setzte seinen Marsch vor Johnson & Co.'s Laden fort.

Rumänischer Lloyd.

Bukarest, 4. März. Der Verlauf unseres heutigen Börsenverkehrs ist nichts weniger als ein freundlicher zu bezeichnen, ungeachtet der auswärtigen Notierungen, die durchwegs eine marante Festigkeit bekundeten. Wie wir schon gestern erwähnten, gewinnt es nunmehr den Anschein, daß nicht nur die Kriegsfurcht unseren Markt lahmlage, sondern der Mangel an speculativen Elementen paralysirt jede Unternehmungslust seitens der thätigsten Speculation, zumal die Aussicht auf einen Weiterverkauf mit Nutzen sich als illusorisch erweist. Unter diesen Umständen darf es kaum Wunder nehmen, daß der Verkehr total stockte, und die Kurse nur mühsam ihr letztes Niveau zu behaupten vermochten. Dacia eröffneten mit 269.50 bis 270 freisten im Verlaufe des Verkehrs auf 271, um mit 270.50 den Markt zu verlassen. Ebenso wichen Baubanken auf 197 bis 197.50 nach 198.50, während Bank-Aktien mit 1114 bis 1115 ausboten wurden. Auf dem Gebiete des Anlagemarktes herrschte nach wie vor eine ziemlich gute Stimmung bei etwas schwächeren Kursen, während die Valuta keine nennenswerthe Fluctuation auswies, dieselbe schwankte zwischen 15.45 bis 15.50. In Devisen vollzog sich ein sehr mäßiger Umsatz bei unveränderter Notiz.

Es notirten zum Schluß: Dacia 270.50, Baubanken 197 bis 197.50, Bank-Aktien 1114 bis 1114, Mobilier 215, Nationala 225 bis 226, Goldagio 15.45, London 25.16 1/2, Paris 99.50, Berlin 122.90, Wien 198.50. Tendenz matt und geschäftlos.

Erste Wechselstube „zur Börse“.

ISAC M. LEVY,
Strada Lipsani No. 68.

Bukarester Kurse		
vom 5. März n. St. 1886.		
	KaL	Verkauf.
5% amortisbare Rente	95 1/2	96 1/2
5% perpetuelle Rente	91 1/2	92 0/10
6% Staats-Oblig. (Conv. Kur.)	88 1/2	89
7% Cred. fond. rural	102 1/2	103
5% Cred. fond. rural	85 1/2	86 3/4
7% Cred' fond. urb.	98 1/2	99 3/4
6% „ „ „	91 1/2	92 1/4
5% „ „ „	82 1/2	83 1/4
5% Municip.-Oblig. 1883	78 1/2	79 1/4
5% Municip.-Oblig. 1884	80	81
10 Lei Pensions-Oblig. f. c.	208	214
20 Lei Communal-Loose	30 1/2	32
Actien der National-Bank (500 Fr.)		
„ Banque de Roumanie (200 Fr.)	—	—
„ Dacia-Romania (250 Fr.)	—	—
„ Credit Mobilier (125 Fr.)	—	—
„ Bau-Gesellschaft (125 Fr.)	—	—
„ Nationala (200 Fr.)	—	—
Silber gegen Gold		
Papier gegen Gold	15 1/2	15 3/4
Papier-Rubel	2 1/2	2 3/4
Oesterr. Papier-Gulden	7	7 1/2

Dom internationalen Getreidehandel. Die Haltung des inländischen Getreidemarktes ist, wie wir bereits wiederholt zu konstatiren Gelegenheit hatten, eine sehr freundliche und die Tendenz desselben bleibt eine anhaltend steigende. Wir nehmen hiervon mit Genugthuung Notiz, zumal wir diese Wendung schon vor einigen Wochen als bevorstehend bezeichnet haben. Die nachhaften Plätze des Auslandes zeigen die gleiche Erscheinung wie der hiesige Markt und die gegenseitige Einflußnahme ist hiebei nicht zu verkennen. Amerika berichtet über animirte Stimmung und Preisstauung in Weizen, welche aber in erster Reihe auf starke Deckungskäufe zurückzuführen werden muß; die Verschiffungen sind um ein Geringes größer, die sichtbaren Bestände etwas kleiner geworden. An den englischen Märkten haben die Zufuhren nachgelassen und machen sich, wie bereits erwähnt, Besirchtungen geltend, daß der Konsum auf die übrigens bedeutenden Bestände werde zurückgreifen müssen. Die Tendenz war fest, insofern der Begehr nicht so lebhaft, daß eine größere Steigerung als von 1 Sh. hätte Platz greifen können. Die französischen Provinzialmärkte verkehrten bei ziemlich unveränderten Preisen in ruhiger Haltung, während Weizen und Mehl an der Pariser Terminbörse, trotz fester Tendenz, nur geringe Avancen davontrugen. In Belgien und Holland konnten Kurse nur langsam anziehen, obgleich sich am Rhein und in Süddeutschland anhaltend Begehr für Weizen zeigte. In Norddeutschland war die Stimmung anfangs flau, später entschieden animirt und steigend. An den nordrussischen Exportplätzen war die Stimmung recht fest und die Preise haben wieder eine wesentliche Erhöhung erfahren.

Ausstellung in Barcelona. In Barcelona ist für das Jahr 1887 eine allgemeine Ausstellung (Exposition Universal) in Aussicht genommen, welche im September desselben Jahres eröffnet werden soll. Die in Barcelona bis nun abgehaltenen Expositionen hatten sich stets einer sehr lebhaften Theilnahme sowohl von Seite der Ausstellungswelt wie auch von Seite des Publikums zu erfreuen. Sämmtliche diesbezüglichen Zuschriften um Auskunft-Ertheilung sind zu richten an die Adresse: „Oficinas de la Exposition (Parrup) Barcelona“ oder: „Direccion de la Industria harinera I., Magistralstrasse Nr. 3, Wien.“

Petroleummarktbericht. S a m b u r g, 3. März. Petroleum behauptet loco Markt 7.30, per März Markt 7, per August-Dezember Markt 7.20. — New-York, 3. März. Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test. in New-York 7 1/2, Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test. in Philadelphia 7 1/2, United Pipe Line Certificates 7 1/2, Roh-petroleum 6 1/2.

Weltausstellung in Chicago 1892. Zur Erinnerung an die im Jahre 1492, also vor 400 Jahren erfolgte Entdeckung Amerikas durch Kolumbus soll in Chicago im Jahre 1892 eine Weltausstellung stattfinden! Der Ausstellungsausschuß hat sich bereits gebildet. Derselbe ist amerikanische Wänter zufolge so kühn, das Unternehmen auf eigene Faust ohne jede staatliche Beihilfe auszuführen zu wollen. Der Ausschuß verlangt nur die amtliche Mitwirkung der diplomatischen und konsularischen Vertreter im Auslande.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 4. März. Der Finanzminister hat im Reichstage die Vortheile des Spiritusmonopols auseinandergesetzt und sich verpflichtet alle Meinungen zu respektiren, um sie in einen Einklang zu bringen. Die Debatte wird morgen fortgesetzt werden.

Wien, 4. März. Es zirkulirt das Gerücht, daß der österr.-ungarische Botschafter in London, Graf Karoly sich in's Privatleben zurückziehen gedente. In diesem Falle würde Baron Calice nach London, Baron Mayer nach Konstantinopel und Graf Rhevenhüller nach Bukarest verlegt werden.

Paris, 4. März. Die Deputirtenkammer hat auf Verlangen des Herrn Freycinet den Vorschlag, nach welchem die Prinzen ausgewiesen werden sollen, verworfen und eine Tagesordnung votirt, in welcher das Vertrauen in die Energie und Wachsamkeit der Regierung ausgesprochen wird, die in Bezug auf die Prinzen die von den Umständen geforderten Maßregeln ergreifen werde.

Paris, 4. März. Die französische Regierung hat erklärt, daß sie die Zustimmung zum türkisch-bulgarischen Abkommen erst nach der Regelung der rumelischen Zollfrage geben werde.

London, 4. März. Die Mächte sind der Ansicht, daß eine Konferenz in Konstantinopel nur nach Abrüstung der serbischen und bulgarischen Truppen zusammenzutreten kann. Die Konferenz hätte dann zur Aufgabe den Berliner Vertrag nur in Bezug auf Rumelien abzuändern, eine Diskussion, der Präntentionen Griechenlands ist a priori ausgeschlossen. Die „Times“ sagen, daß nächstens dem Kabinete von Athen eine neue Collectionnote überreicht werden wird.

Belgrad, 4. März. Die serbische Regierung hat sofort, nachdem sie von dem Abschlusse des Friedensvertrages verkündigt worden war, angeordnet, daß die Rüstungen eingestellt würden. Die Abrüstung der Armee wird nach Ratifizierung des Friedensvertrages erfolgen.

Belgrad, 4. März. Der König hat einen Ukas unterzeichnet, welcher die Abrüstung der im Felde stehenden Armee und des ersten Aufgebotes anordnet. Der Kriegsminister hat die für diesen Fall notwendigen Maßregeln bereits getroffen.

Belgrad, 4. März. Es zirkulirt das Gerücht, daß der König sich nach Nißch begeben werde, um die Einzelheiten der Abrüstung zu regeln. Man glaubt, daß die diplomatischen Beziehungen mit Bulgarien nicht wieder erneuert werden, bis nicht die noch schwebenden Fragen erledigt sind.

Athen, 4. März. Das österreichische Kanonenboot „Kerla“ und die englische Yacht „St. Maria“, welche aus der Subabay kommen, sind im Piräus angelangt; man vermuthet, daß diese Schiffe die Avant-Garde der internationalen Flotte bilden.

Smilie Stern,
Nathaniel Wischonzky,
Verlobte.
BUKAREST. ISMAIL.
3. März 1886.

Aviso.
Diejenigen Abonnenten, welche mit Abonnements geträgen im Nachstande sind, werden höflich um Regularisierung ihres wertigen Contos ersucht, ansonsten wir demässigt sind, die weitere Zusendung unserer Blätter zu sistiren.
Die Administration
des „Aul. Tagblatt“

